

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	15 (1925)
Heft:	48
Artikel:	Bilder aus Nordschweden
Autor:	H.G.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-647743

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadt verlassen werde, in aller Heimlichkeit, damit es nicht auskäme, weder im Theater, wo er doch gebunden sei, noch bei den Leuten in der Stadt, denen er manchen Taler schulde. Sie wisse es nicht von ihm, aber sie hätte beachtet, daß er am Abend Kostüme und Kleider verpacht und fortgeschafft habe, und wäre auch beim Aufräumen seines Zimmers an ein frisch geschriebenes Schriftstück geraten, worin sie gelesen habe, daß er in den ersten Junitagen in New York in Amerika ein treffen müsse.

So schnatterte die Frau. Ihre Worte fielen wie fliegende Felsstücke von einem Steinschlag auf die Alte nieder.

Sie hätte noch mehr erzählt, aber Schritte auf der Treppe trieben sie wieder hinein.

* * *

Als Elise wieder im Freien war, lag der Schnee pelzig und weich auf der Straße und sie ging wie auf einem Teppich dahin. Nicht weit vom Tore stolperte sie und brach zusammen. Aber sie erholt sich wieder, war bald aufrecht und ging weiter, die Berligenfelder Straße hinaus. Auf halbem Wege begann sie wieder zu laufen. Es schneite noch immer, und der Schnee in dem grünen Laub gab dem Land ein fremdes Aussehen.

Kurz vor dem Hause fiel sie nochmals in einer unbesiegbar Mattigkeit in die Knie und lag wohl eine halbe Stunde auf der Erde, in Schnee und Kälte gebettet. Und erst jetzt, da ihr Körper versagte, erwachte das Unbegreifliche in ihrer armen verschütteten Seele in seiner furchtbarsten Macht und sie mußte das Undurchdenkbare schauen: wie nun das letzte Licht ihres traurigen Lebens ruchlos und straflos erstickt war, so daß es nimmermehr aufbrennen würde, wie ihr eigenes Schicksal ein Gleichnis und das Mädchen eine Schwester ihres Unglücks geworden war.

Und sie wollte verzweifeln und wollte sich streden, um in der Stille der kalten Straße zu sterben.

Ein dumpfes Fallen und Krachen und ein Getön wie von seufzenden ächzenden Stimmen schreckte sie auf. Sie riß sich empor und sah, wie am Waldrand ein schlanker Stamm unter der Schneelast der Blätterkronen zur Erde geborsten war. —

Da kam es ihr plötzlich, daß sie noch etwas vollbringen müsse, etwas Gewaltames und Schreckliches, um ein einziges Mal im Leben Vergeltung zu üben und dem Schicksal entgegenzuschlagen.

So stand sie wieder auf.

Und als sie über den Steg ging und das Licht im Zimmer des Mädchens gewahrte, wurde es ihr klar, was sie wollte.

Über die verschneiten Blumenbeete weg schritt sie nach der Laube, zog eine Schublade auf und tastete in der Dunkelheit nach einem großen gebogenen Messer, demselben, mit dem sie am Tage zuvor die Rosenstöcke beschnitten hatte.

Dann ging sie auf die Mitte der brüchigen Brücke, hörte unter sich die Wasser toben und rasen, schob den leichten Schnee von den Brettern, beugte sich über den Boden und machte sich lange zu schaffen.

In ihrem Zimmer lag Gertrud beim Lampenschein in neuen und hizigen Fieberschauern. Sie sprach nicht, sie kannte die Alte nicht mehr, aber in nasse Tücher gehüllt fiel sie

bald aus den Fiebern in einen bewußtlosen Schlaf und atmete ruhig und stark.

Indessen stand die Alte am Fenster, sah in die Nacht hinaus und betete, daß er kommen möge.

* * *

Um Mitternacht fand der Schauspieler den Brief. Er hatte viel getrunken. Er dachte es sich schön, noch zu guter Letzt ein Liebesfest zu haben, das ihm kein Wetter und auch kein Hochmut des vornehmen Fräuleins verderben werde. Dann las er es nochmals, daß sie ihn zu jeder Minute des Tags und der Nacht erwarte, und war bald aus dem Haus und in der wunderlichen Maiinternacht, in der er pfeifend dahintrabte. Als er schon vor der Brücke war, ging es ihm durch den Sinn, ob er das Abenteuer nicht weiterspinnen könnte. Aber er erinnerte sich des Bruders, der ihm gefährlich werden könnte, und beschloß, um der Affäre ein Ende zu machen, am kommenden Tag zu verreisen.

Er sah noch — es hatte zu schneien aufgehört — das helle Fenster am Zimmer des Mädchens und eine Gestalt verschwommen dahinter, und sein letzter Gedanke war: Ich nehme die Leiter und steige zu ihr hinauf.

Dann wisch der Boden zu seinen Füßen und er griff mit den Händen ins Leere.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, trieb sein schmutziger und zerschlagener Körper an ein Kanalgitter des großen Stroms.

Jedermann glaubte, daß er in einer Trunkenheit von einem verschneiten Wege abgekommen und ins Wasser gefallen sei, und so geschah es, daß die Begebenheit in der Stadt nicht viel von sich reden machte.

* * *

Das Geheimnis ihres Verbrechens hat Elise Geitler niemanden mehr anvertrauen können. Sie wurde — zwei Tage nach jener Nacht — vom Schlag gerührt. Ihr Herz stand still, noch ehe Otto von Sohr, von der schweren Krankheit der Schwester verständigt, zurückgekehrt war. An seiner Seite ist Gertrud nach vielen und bangen Wochen für ein neues Leben genesen. (Ende.)

Bilder aus Nordschweden.

Der hohe Gebirgsrücken, der Skandinavien rückgrätschlich durchzieht, fällt nach Osten hin zu einem breiten Streifen niedrigerer Hochläden ab, die sich weiterhin, bis an den Bottnischen Meerbusen zu einer im Durchschnitt 50 Kilometer breiten Küstenniederung verflachen. Hier sind wir in Nordschweden oder Norrland, dem Land der unermesslichen düsteren Nadelwälder, die Ebene, Berg und Tal überkleiden. Jahrhunderte lang standen diese Wälder ungenußt da, weil überall in Europa genügend Holz zu finden war. Seit vielen Jahren aber ist sich Nordschweden seines Hauptreichtums bewußt. Diese ungezählten zähen Waldbäume, denen das rauhe Klima Norrlands feinen hohen Wuchs ermöglicht, sind einem Heer von Holzhauern, Flößern, Köhlern, Sägerarbeitern und andern Berufsläutern zum Segen geworden. Alljährlich zur rauhen Jahreszeit legt die Axt des Holzfällers Hunderte von Millionen Stämmen um. Im Sommer werden sie ans Ufer der Flüsse geschleift und die Böschung hinab geworfen, wo die starke Strömung die Stammhaufen oft trachend fort reißt. Die Stämme, mit bestimmten Einziebmarken versehen, treiben

talab, oft von wagemutigen, derben Flößern, wie unser Bild es zeigt, mit Stacheldrähten richtig dirigiert bis zu den kleinen Hafenstädten, wo zahlreiche Sägewerke in interessanten Stauwehranlagen ihre Stämme fangen. (Siehe Bild unten.)

E. Banse schildert dieses Stromabwärtsstreichen der Bäume wie folgt: „Die Stämme sind die Krokodile der nordischen Flüsse. Große und kleine treiben sie nebeneinander dahin. Rennt einer dem andern den Kopf in die Seite, so sieht das, bei Gott aus, als wären sie lebende Wesen. Sie gehen keinem Schiff aus dem Wege; sie stoßen mit dumpfem Ruck gegen den Bug und lassen sich widerwillig abdrängen oder überfahren. Man möchte zum Retten nachspringen, wenn solch ein Stamm unter einem Fahrzeug verschwindet, und man atmet auf, wenn er trüben wieder empor taucht, das Wasser abschüttelt (wirklich, sie schütteln es ab) und seinen Weg forschte, unverdrossen und als sei nichts geschehen.“

Dem Strand entlang stehen stundenweit hohe Haufen von Baumstämmen, Balken, Brettern, Scheitern und Holzabsägen. Schiffe aus Ländern Europas sind stets mit Verladen des Holzes beschäftigt. Als Hauptabnehmer ist heute das waldearme England zu nennen. Und sei es nun in England, in Aegypten oder irgendwo in Südeuropa, überall bietet das schwedische Holz neben der althergebrachten Verwendbarkeit hohe Werte zur Papierfabrikation. Diesen Leidensgang eines Tannenbaumes zu schildern: sein Aufwachsen im stillen, kalten Bergwald, das mitleidlose Fällen durch rauhe, schwellige Hände, der harte Weg zum Flusse, die muntere Stromfahrt, die gänzliche Zerstörung im Sägewerk und in der Papierfabrik, könnte uns noch lange beschäftigen. Wie wenige denken an den schwedischen Baum, wenn sie ein Stück von ihm vor sich haben als Schreibpapier, als Buch oder Zeitungsblatt.

Durch einen zweiten wertvollen Naturschatz ist Nordschweden schon viel früher bekannt geworden, durch seine großen Lager an Eisen- und Kupfererzen. Hoch im Norden liegt bei Gällivare der berühmte Malmberg, einer der erreichsten Berge der Erde, wo heute in 14 Gruben etwa 2400 Arbeiter beschäftigt werden. Ein zweiter, älterer Grubenbezirk befindet sich im Gebiet des untern Dalefs, in



Bilder aus Schweden.

Die zur Papierherstellung benötigten Baumstämme werden von den Holzfällern nach der Abholzung in den Fluss geworfen, die Stömnung treibt sie alsdann an ihren Bestimmungsort.

Dalekarlien. Hier liegen die Bergwerke von Dannemora, die Mengen von vorzüglichem Eisenstein liefern, Sala fördert Silber- und Bleierze, freilich heute nur noch in geringen Mengen, und Falun hat altberühmte Kupfergruben, mit welchen wir uns heute näher befassen wollen. Falun, das kleine Hauptstädtchen des Kopparberg-Lan liegt weitabgeschieden in einem Tal eingebettet. Die Stadt ist seit dem Brande von 1761 regelmäßig angelegt, das ganze Stadtbild besteht aus kleinen, gedrungenen Holzhäuschen, zwei Kirchen, einem berühmten Altertumsmuseum und einer höhern Schule und macht dem Besucher infolge des Hüttenbetriebes einen düsteren Eindruck. Das altberühmte Kupferwerk, die Grube Falu gufsva oder Stora Kopparberget ist etwa 1 Kilometer südwestlich der Stadt gelegen und besteht, wie das Bild auf S. 764 zeigt, aus einer gewaltigen, abgrundähnlichen Grube, die im 17. Jahrhundert durch den Einsturz alter Grubenbaue entstand und durch Erdbrüche 1833 und 1876 erweitert wurde. Heute ist diese gewaltige Erdöffnung etwa 380 Meter tief, 400 Meter lang und 250 Meter breit. Unten am Boden, den ungeheure Schutthaufen bedecken, befinden sich die modern angelegten Stolleneingänge zu den tieferen, heute im Betrieb stehenden Gruben. In früheren Zeiten wurden die Förderarbeiten im mühsamen, oft lebensgefährlichen Handbetrieb ausgeführt. Gewaltige Seilbahnen halfen das schwere Material hochziehen (siehe Bild). Heute hört man in den Stollen die modernen Bohr- und Brechmaschinen knattern und surren und elektrische Anlagen zeugen davon, daß die Fortschritte der Technik auch hier überall verwendet werden. In den letzten Jahren wurden die Kupfererze hauptsächlich zur Gewinnung von Vitriol verwendet. Mit der Kupfergrube sind eine Schrotfabrik sowie Laboratorien zur Bereitung von Vitriol, Schwefel und Braunrot verbunden. Das Werk beschäftigt heute etwa 580 Arbeiter. Im Jahre 1716 fand man in einer Tiefe von 134 Meter die in den vitriolischen Wassern unversehrt gebliebene Leiche eines 1670 verschütteten jungen Bergmanns, welchen ein altes Mütterchen als ihren einstigen Bräutigam wiedererkannte. Dr. H. G.



Bilder aus Schweden.

Die Stauanlage aus der Vogelperspektive. Während die Baumstämme durch ein eingebautes Wehr fließen und leicht aus dem Wasser genommen werden können, strömt lebteres ohne Schwierigkeit zu wirken ab.

Sentenz.

Wen sehnüchiger Drang nach den Wundern der Ferne hinaustrieb, lernt in der Fremde — wie bald — innigstes Heimatsgefühl.

Geibel.